

HARLAN COBEN

Ein verhängnisvolles Versprechen

GOLDMANN – IHRE NR. 1

Buch

Myron Bolitar wird mitten in der Nacht von einem Anruf aus dem Schlaf gerissen. Aimee, die Tochter einer Freundin, bittet ihn, sie an einer Straßenecke in Manhattan abzuholen. Da er ihr einmal versprochen hat, er würde sie immer abholen kommen, egal wo, macht er sich sofort auf den Weg. Aber das Mädchen will auf gar keinen Fall nach Hause gebracht werden, sondern zu einer Freundin nach New Jersey. Um ihr Vertrauen in ihn nicht zu gefährden, tut Bolitar widerstrebend, was sie verlangt. Doch schon am nächsten Tag stellt sich heraus, dass das ein Fehler war: Aimee ist spurlos verschwunden, und die angebliche Freundin von der Nacht zuvor existiert gar nicht. Getrieben von der Sorge ihrer Eltern – und seinem eigenen schlechten Gewissen –, macht Bolitar sich auf die Suche nach Aimee und bricht damit ein anderes Versprechen: Vor sechs Jahren hatte er sich geschworen, nie wieder sein Leben von den Nöten anderer bestimmen zu lassen. Denn das hat ihm und denen, die er liebt, immer nur Unglück gebracht. Und je weiter Bolitar nun auf den verschlungenen Pfaden vordringt, von denen er hofft, dass sie ihn zu Aimee führen, mit umso tödlicherer Klarheit erkennt er, dass kein Versprechen ungestraft gebrochen wird ...

Autor

Harlan Coben wurde 1962 in New Jersey geboren. Nach seinem Studium der Politikwissenschaft arbeitete er in der Tourismusbranche, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Seine Werke wurden bislang in über dreißig Sprachen übersetzt. Harlan Coben wurde als erster Autor mit allen drei wichtigen amerikanischen Krimipreisen ausgezeichnet, dem »Edgar Award«, dem »Shamus Award« und dem »Anthony Award«. Er lebt mit seiner Frau und seinen Kindern in New Jersey.

Weitere Titel des Autors sind bei Goldmann in Vorbereitung.

Mehr zu Autor und Buch unter: www.harlancoben.com

Von Harlan Coben außerdem bei Goldmann erschienen:

- Kein Sterbenswort. Roman (45251)
- Keine zweite Chance. Roman (45689)
- Kein Lebenszeichen. Roman (45688)
- Kein böser Traum. Roman (46084)
- Kein Friede den Toten. Roman (46160)

Harlan Coben

Ein
verhängnisvolles
Versprechen

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Gunnar Kwisinski

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »Promise Me« bei Dutton,
a member of the Penguin Group (USA), Inc., New York.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe März 2007

Copyright © der Originalausgabe 2006

by Harlan Coben. All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Gettyimages / Eastep

Redaktion: Sigrun Zühlke

SH · Herstellung: Str.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

eISBN 978-3-641-08439-4

www.goldmann-verlag.de

Für Charlotte, Ben, Will und Eve
Mit Euch hat man ganz schön zu tun,
trotzdem seid Ihr alles für mich.

1

Das vermisste Mädchen – im Fernsehen hatten sie unaufhörlich darüber berichtet und immer wieder das schmerzhaft gewöhnliche Schüler-Portrait des verschwundenen Teenagers eingeblendet. Jeder kennt diese Fotos: im Hintergrund eine Regenbogenfahne, extrem glatte Haare, sehr verlegenes Lächeln. Danach ein schneller Schnitt zu den besorgten Eltern vor ihrem Haus, umgeben von Kameras und Mikrofonen – die Mutter weint leise vor sich hin, der Vater liest mit zitternden Lippen ein Statement vor. Dieses Mädchen – dieses *vermisste* Mädchen – war Edna Sky-lar gerade entgegengekommen.

Sie blieb wie angewurzelt stehen.

Ihr Mann Stanley ging noch zwei Schritte weiter, bis er merkte, dass seine Frau nicht mehr an seiner Seite war. Er drehte sich um. »Edna?«

Sie standen an der Ecke 21st Street und 8th Avenue in New York. An diesem Samstagvormittag waren nur wenige Autos auf den Straßen, dafür waren die Gehwege voller Menschen. Das vermisste Mädchen war Richtung Central Park gegangen.

Stanley stieß einen schwermütigen Seufzer aus. »Was ist?«

»Pst!«

Sie musste sich konzentrieren. Das High-School-Foto des Mädchens, das mit der Regenbogenfahne im Hintergrund ... Edna schloss die Augen. Sie musste sich das Bild vergegenwärtigen. Und es dann mit dem Bild der Frau, die sie gerade gesehen hatte, vergleichen. Ähnlichkeiten und Unterschiede herausarbeiten.

Das vermisste Mädchen auf dem Foto hatte lange, mattbraune Haare. Die Frau, die gerade an ihr vorbeigegangen war – Frau,

nicht Mädchen, denn sie sah älter aus, aber vielleicht war das Foto auch nicht ganz aktuell gewesen –, hatte rote, gewellte und kürzere Haare. Das Mädchen auf dem Foto trug keine Brille. Die Frau, die die 8th Avenue in Richtung Norden ging, trug ein modisches Gestell mit getönten, rechteckigen Gläsern. Kleidung wie Make-up waren – in Ermangelung eines besseren Ausdrucks – erwachsener.

Das Studieren von Gesichtern war für Edna mehr als ein Hobby. Sie war 63 Jahre alt und eine der wenigen Ärztinnen ihrer Altersgruppe, die sich auf Genetik spezialisiert hatte. Gesichter waren ihr Leben. Auch außerhalb des Krankenhauses ließ die Arbeit sie nie ganz los. Dr. Edna Skylar studierte Gesichter – sie konnte nicht anders. Freunde und Familienmitglieder kannten ihren prüfenden Blick, Fremde und neue Bekannte hingegen empfanden ihn als irritierend.

Genau das hatte Edna also getan. Beim Spaziergehen hatte sie, wie so oft, die Sehenswürdigkeiten und das Geschehen um sich herum ignoriert und sich ganz ihrem Privatvergnügen hingegen, die Gesichter der Passanten zu studieren: die Struktur der Wangenknochen, die Länge des Unterkiefers, den Augenabstand, die Lage der Ohren, die Kontur des Kinns und die Länge des Nasenrückens. Und genau deshalb hatte Edna das vermisste Mädchen erkannt – trotz neuer Frisur und Haarfarbe, trotz neuer Brille, trotz erwachsenem Make-up und entsprechender Kleidung.

»Da war ein Mann bei ihr.«

»Was?«

Edna hatte laut gedacht.

»Bei dem Mädchen.«

Stanley runzelte die Stirn. »Wovon redest du, Edna?«

Das Bild. Das schmerzhaft gewöhnliche Schüler-Portrait. Man hat es tausendmal gesehen. Sieht man es in einem Jahrbuch, geraten die Gefühle in Wallung. Man sieht zugleich in die Vergangenheit und in die Zukunft dieses Mädchens. Man spürt die Freude

der Jugend, den Schmerz des Erwachsenwerdens. Man erkennt die Möglichkeiten, die sich ihr eröffnen. Man wird von Wehmut und Nostalgie übermannt. Die Jahre ziehen wie im Flug vorbei, Ausbildung oder Universität, Hochzeit, Kinder und so weiter.

Wenn aber das gleiche Foto in den Abendnachrichten eingeblendet wird, ist es wie ein Stich ins Herz. Man sieht sich das Gesicht an, das zaghafte Lächeln, die matten Haare und die hängenden Schultern, und die Gedanken wandern an dunkle Orte, von denen sie sich besser fernhalten sollten.

Wie lange wurde Katie – das Mädchen im Fernsehen hatte Katie geheißen –, wie lange wurde sie schon vermisst?

Edna versuchte, sich zu erinnern. Gut einen Monat. Vielleicht sechs Wochen. Nur die Lokalnachrichten hatten darüber berichtet, und auch die nicht besonders lange – viele glaubten, sie wäre nur ausgerissen. Katie Rochester war ein paar Tage vor ihrem Verschwinden achtzehn geworden – damit galt sie als Erwachsene, was den Druck, sie ausfindig zu machen, erheblich minderte. Angeblich hatte es zu Hause Ärger gegeben, vor allem mit ihrem strengen Vater, der sie jetzt trotzdem im Fernsehen mit zitternder Unterlippe suchen ließ.

Vielleicht hatte Edna sich geirrt. Vielleicht war sie es doch nicht gewesen.

Es gab nur eine Möglichkeit, das festzustellen.

»Schnell«, sagte Edna zu Stanley.

»Was ist denn, wo willst du hin?«

Für eine Antwort war keine Zeit. Das Mädchen war vermutlich schon an der nächsten Ecke. Stanley würde schon hinterherkommen. Stanley Rickenback, Gynäkologe und Spezialist für Geburtshilfe, war Ednas zweiter Ehemann. Der erste war ein echter Tausendsassa gewesen, ein kühner, zu attraktiver und zu leidenschaftlicher Mann und außerdem, tja, ein absolutes Arschloch. Wahrscheinlich war ihr Urteil nicht ganz fair, aber was sollte es. Ehemann Nummer eins hatte der neckischen Vorstellung, eine Ärztin zu heiraten – das war vor vierzig Jahren –,

einfach nicht widerstehen können. Das Leben mit dieser Ärztin hatte ihn dann allerdings heillos überfordert. Er war davon ausgegangen, dass Edna diesen Ärztinnen-Spleen spätestens dann überwinden würde, wenn sie Kinder hatten. Das hatte sie nicht getan – ganz im Gegenteil. In Wahrheit – eine Wahrheit, die ihren Kindern nicht verborgen geblieben war – liebte Edna ihren Beruf sehr viel mehr als die Mutterrolle.

Sie hastete weiter. Die Gehsteige waren voll. Sie trat auf die Straße und ging schnell am Bordstein entlang. Stanley versuchte, nicht den Anschluss zu verlieren. »Edna?«

»Komm einfach mit.«

Er holte sie ein. »Was hast du vor?«

Ednas Blick suchte nach roten Haaren.

Da. Links vor ihr.

Sie musste sich die Frau näher ansehen. Edna rannte los. Wenn eine schick gekleidete Mittsechzigerin auf offener Straße rennt, erregt das an den meisten Orten Aufsehen, doch sie waren hier mitten in Manhattan. Man würdigte sie kaum eines zweiten Blickes.

Sie lief an der Frau vorbei, duckte sich dabei hinter größere Passanten, um nicht aufzufallen, und als sie weit genug weg war, drehte Edna sich um. Die vermeintliche Katie kam direkt auf sie zu. Ihre Blicke trafen sich für den Bruchteil einer Sekunde, und dann war Edna sicher.

Sie war es.

Katie Rochester wurde von einem dunkelhaarigen, etwa dreißig Jahre alten Mann begleitet. Sie gingen Hand in Hand. Sie sah nicht besorgt oder gestresst aus. Im Gegenteil, sie wirkte ziemlich zufrieden – zumindest, bis ihre Blicke sich trafen. Das hatte natürlich nichts zu bedeuten. Elizabeth Smart, das junge Mädchen, das drüben in Utah entführt worden war, war zeitweilig zusammen mit ihrem Kidnapper in der Öffentlichkeit unterwegs gewesen und hatte nicht ein einziges Mal signalisiert, dass sie Hilfe brauchte. Vielleicht verhielt es sich hier ähnlich.

Aber Edna glaubte das nicht.

Die rothaarige vermeintliche Katie flüsterte dem dunkelhaarigen Mann etwas zu. Die beiden beschleunigten ihren Schritt. Edna sah, wie sie nach rechts abbogen und im U-Bahn-Eingang verschwanden. Unten fuhren die Linien C und E. Stanley holte Edna ein. Er wollte etwas sagen, schieg aber, als er ihr Gesicht sah.

»Komm mit«, sagte sie.

Sie eilten zum Eingang und die Treppe hinunter. Die vermisste Frau und der dunkelhaarige Mann hatten das Drehkreuz schon passiert. Edna wollte ihnen folgen.

»Mist.«

»Was ist?«

»Ich hab keine MetroCard.«

»Ich schon«, sagte Stanley.

»Gib her. Schnell.«

Er zog die Karte aus dem Portemonnaie und reichte sie ihr. Sie führte sie über den Scanner, ging durchs Drehkreuz und gab sie ihm zurück. Sie wartete nicht auf ihn. Die beiden waren die rechte Treppe hinuntergegangen. Sie folgte ihnen. Sie hörte das Rumpeln eines ankommenden Zuges und rannte los.

Der Zug hielt quietschend an. Die Türen öffneten sich. Ednas Herz raste. Sie sah nach links und rechts und suchte die roten Haare.

Nichts.

Wo war die Frau?

»Edna?« Stanley kam auf sie zu.

Sie sagte nichts. Katie Rochester war nicht zu sehen. Und wenn sie dagewesen wäre, was dann? Was hätte Edna dann tun sollen? Mit ihr in die U-Bahn steigen und sie verfolgen? Wohin? Und dann? Katies Wohnung ausfindig machen und dann die Polizei informieren?

Jemand klopfte ihr auf die Schulter.

Edna drehte sich um. Es war das vermisste Mädchen.

Noch lange danach fragte Edna sich, was sie im Gesicht des Mädchens gesehen hatte. Einen flehenden Blick? Verzweiflung? Gelassenheit? Sogar Freude? Entschlossenheit? Alles zusammen?

Die beiden Frauen starrten sich einen Moment lang einfach nur an. Die hektischen Menschen, das unverständliche Knistern und Rauschen aus den Lautsprechern, das Rumpeln des Zugs – das alles trat in den Hintergrund.

»Bitte«, flüsterte das vermisste Mädchen. »Sie dürfen niemandem sagen, dass Sie mich gesehen haben.«

Dann stieg das Mädchen in die U-Bahn. Edna lief ein Schauer über den Rücken. Die Türen schlossen sich. Edna wollte etwas tun, irgendetwas, konnte sich aber nicht von der Stelle rühren. Wieder sah sie dem Mädchen in die Augen.

»Bitte«, wiederholte das Mädchen tonlos durch die Scheibe. Und dann verschwand der Zug in der Dunkelheit.

2

In Myrons Keller saßen zwei Mädchen.

Damit hatte alles angefangen. Hinterher, wenn Myron auf die Verluste und die gebrochenen Herzen zurückblickte, würden seine Gedanken auf diese erste Reihe von Was-wäre-wenns zurückkommen und ihn um den Schlaf bringen. Was wäre gewesen, wenn er kein Eis gebraucht hätte? Was wäre gewesen, wenn er die Kellertür eine Minute früher oder später geöffnet hätte? Was wäre gewesen, wenn die beiden Teenager – was machten die überhaupt in seinem Keller? – geflüstert hätten, und er sie nicht verstanden hätte?

Was wäre gewesen, wenn er sich nur um seine eigenen Angelegenheiten gekümmert hätte?

Myron stand oben auf der Treppe und hörte die beiden Mädchen kichern. Er blieb stehen und überlegte kurz, ob er die Tür

schließen und sie in Ruhe lassen sollte. Der Rest seiner kleinen Abendgesellschaft hatte nicht mehr viel Eis, ein bisschen war aber schon noch da. Er konnte auch in ein paar Minuten zurückkommen.

Bevor er sich jedoch abwenden konnte, wehte eine Mädchenstimme wie Rauchschwaden die Treppe herauf. »Dann bist du mit Randy gekommen?«

Die andere: »Oh mein Gott, wir waren so betrunken.«

»Vom Bier?«

»Bier und Schnaps, ja.«

»Wie seid ihr nach Hause gekommen?«

»Randy ist gefahren.«

Myron erstarrte.

»Aber du hast doch gesagt ...«

»Pst.« Dann: »Hallo, ist da jemand?«

Erwischt.

Myron trottete langsam die Treppe hinab. Er pffft dabei. Mr Unbekümmert. Die beiden Mädchen saßen in Myrons früherem Schlafzimmer. Der Keller war 1975 ausgebaut worden, und genauso sah er auch aus. Myrons Vater, der jetzt in einer Eigentumswohnung in der Nähe von Boca Raton in Florida Däumchen drehte, war ein großer Freund des doppelseitigen Klebebands gewesen. Die Tapete mit dem Holzimitat-Aufdruck – ein Anblick, dem der Zahn der Zeit ebenso wenig anhaben konnte wie dem Betamax-Video – löste sich an mehreren Stellen von der Wand ab. Darunter kam bröckelnder Putz zum Vorschein. Die Bodenfliesen, die mit Alleskleber befestigt worden waren, hatten kleine Wellen geschlagen. Beim Betreten knirschte es, als zertrete man Käfer.

Die beiden Mädchen – das eine kannte Myron schon, seit es auf der Welt war, dem anderen war er heute zum ersten Mal begegnet – sahen ihn an. Sie rissen die Augen auf. Einen Moment lang sagte keiner etwas. Er winkte ihnen kurz zu.

»Hey, Mädels.«

Myron Bolitar war stolz auf seine coolen Sprüche.

Die beiden waren im letzten High-School-Jahr und auf eine jugendlich-unsichere Art hübsch. Die eine, die auf der Ecke seines alten Betts saß, und die er vor einer Stunde zum ersten Mal gesehen hatte, hieß Erin. Myron ging seit zwei Monaten mit ihrer Mutter Ali Wilder aus, einer Witwe und freien Journalistin. Diese Party in diesem Haus, in dem Myron aufgewachsen war und das jetzt ihm gehörte, war gewissermaßen ihr Coming-out, mit dem Myron und Ali im Freundeskreis offiziell bekannt gaben, dass sie ein Paar waren.

Das andere Mädchen, Aimee Biel, ahmte sein Winken und seinen Tonfall nach: »Hey, Myron.«

Schweigen.

Aimee Biel hatte er zum ersten Mal am Tag nach ihrer Geburt im St. Barnabas Hospital gesehen. Aimee und ihre Eltern, Claire und Erik, wohnten nur zwei Blocks von ihm entfernt. Myron kannte Claire noch aus der Heritage Middle School, die nur gut fünfhundert Meter von ihrem jetzigen Aufenthaltsort entfernt lag. Myron sah Aimee an. Einen Moment lang fühlte er sich mehr als 25 Jahre in die Vergangenheit zurückversetzt. Aimee sah ihrer Mutter sehr ähnlich, und sie hatte auch das gleiche ver-schmitzte Was-kostet-die-Welt-Grinsen.

»Ich wollte nur ein bisschen Eis holen«, sagte Myron. Er unterstrich diese Worte, indem er mit dem Daumen auf den Gefrierschrank deutete.

»Cool«, sagt Aimee.

»Sehr cool«, sagte Myron. »Eiskalt, um genau zu sein.«

Myron gluckste – als Einziger.

Myron behielt sein idiotisches Grinsen bei und sah Erin an. Die senkte den Blick. Im Prinzip entsprach das dem Verhalten, das sie schon den ganzen Tag gezeigt hatte. Sie war höflich und reserviert.

»Darf ich dich was fragen?«, erkundigte Aimee sich.

»Schieß los.«

Sie breitete die Hände aus. »War das wirklich dein Zimmer?«
»Absolut.«

Die Mädchen sahen sich an. Aimee kicherte. Erin folgte ihrem Beispiel.

»Was ist denn damit?«, fragte Myron.

»Das ist ... also, langweiliger geht's ja gar nicht mehr.«

Schließlich sagte Erin auch etwas. »Das ist viel zu retro, um retro zu sein.«

»Wie heißt das hier?«, fragte Aimee und zeigte unter sich.

»Das ist ein Sitzsack«, sagte Myron.

Wieder kicherten die beiden Mädchen.

»Und wieso hat die Lampe eine schwarze Glühbirne?«

»Die bringt die Poster zum Leuchten.«

Wieder Kichern.

»Hey, ich war damals auf der High School«, sagte Myron, als würde das alles erklären.

»Hast du auch Mädchen mit hier runter genommen?«, fragte Aimee.

Myron legte die Hand aufs Herz. »Ein echter Gentleman genießt und schweigt.« Dann: »Ja.«

»Wie viele?«

»Wie viele was?«

»Mit wie vielen Mädchen bist du hier unten gewesen?«

»Oh, so ungefähr ...«, Myron sah nach oben und malte mit dem Zeigefinger in der Luft herum, »... drei im Sinn ... Ich würde sagen, ungefähr acht- bis neuntausend.«

Das löste wildes Gelächter aus.

»Aber mal ehrlich«, fuhr Aimee fort. »Mom hat gesagt, du sollst echt süß gewesen sein.«

Myron zog eine Augenbraue hoch. »Gewesen sein?«

Die Mädchen klatschten sich ab und kugelten sich vor Lachen. Myron schüttelte den Kopf und grummelte etwas von Respekt vor dem Alter. Als die Mädchen sich wieder beruhigt hatten, sagte Aimee: »Darf ich noch was fragen?«

»Klar.«

»Ich meine, ernsthaft?«

»Frag schon.«

»Die Fotos von dir. Oben die.«

Myron nickte. Er konnte sich schon denken, worauf es hinauslief.

»Da bist du auf der Titelseite der *Sports Illustrated*.«

»Ja, das war ich.«

»Mom und Dad behaupten, du wärest so ziemlich der beste Basketballspieler im ganzen Land gewesen.«

»Mom und Dad übertreiben«, sagte Myron.

Beide Mädchen starrten ihn an. Fünf Sekunden verstrichen. Dann noch fünf.

»Hab ich was zwischen den Zähnen?«, fragte Myron.

»Warst du dann nicht bei den L.A. Lakers?«

»Bei den Boston Celtics«, korrigierte er.

»Ach klar, die Celtics.« Aimee sah ihm immer noch direkt in die Augen. »Und dann hast du dir das Knie verletzt, stimmt's?«

»Stimmt.«

»Und damit war die Karriere gelaufen. Einfach so.«

»So ziemlich, ja.«

»Und wie ...«, Aimee zuckte die Achseln, »... hat sich das angefühlt?«

»Als ich mir das Knie verletzt habe?«

»Nein, erst so ein Superstar zu sein und dann plötzlich nie wieder spielen zu können.«

Beide Mädchen warteten auf eine Antwort. Myron überlegte, was er Tiefsinniges sagen konnte.

»Es war echt scheiße«, erwiderte er dann.

Das gefiel ihnen.

Aimee schüttelte den Kopf. »Das muss echt das Schlimmste sein, was einem passieren kann.«

Myron sah Erin an. Die senkte den Blick. Es wurde still im Zimmer. Er wartete. Schließlich blickte sie wieder auf. Sie wirkte

verunsichert, klein und jung. Er wollte sie in den Arm nehmen, aber das wäre das Verkehrteste gewesen, was er hätte tun können.

»Nein«, sagte Myron leise und sah Erin weiter an. »Es gibt sehr viel Schlimmeres.«

Eine Stimme oben auf der Treppe rief: »Myron?«

»Ich komme gleich.«

Dann wäre er fast gegangen. Das nächste große Was-wäre-wenn. Aber die Worte, die er oben auf der Treppe gehört hatte – *Randy ist gefahren* –, gingen ihm nicht aus dem Kopf. *Bier und Schnaps*. Er konnte das doch nicht einfach so ignorieren, oder?

»Ich muss euch was erzählen«, fing Myron an. Dann brach er ab. Eigentlich wollte er ihnen ein Vorkommnis aus seiner High-School-Zeit erzählen. Sie hatten in Barry Brenners Haus eine Party gefeiert. Es war sein letztes Jahr gewesen – genau wie für die beiden Mädchen jetzt. Sie hatten viel getrunken. Seine Mannschaft, die Livingston Lancers, hatte gerade die Basketballmeisterschaft von New Jersey gewonnen – angeführt vom Schüler-Nationalspieler Myron Bolitar mit seinen 43 Punkten. Alle waren betrunken. Er erinnerte sich an Debbie Frankel. Sie war ein tolles Mädchen, ein echtes Energiebündel gewesen, hatte sich nie zurückgehalten, dem Lehrer immer als Erste widersprochen und auch sonst immer Kontra gegeben – und er hatte sie dafür geliebt. Gegen Mitternacht hatte Debbie sich von ihm verabschiedet. Dabei war ihr die Brille auf die Nasenspitze gerutscht. Er erinnerte sich noch ganz genau daran. Myron hatte gesehen, dass Debbie betrunken war. Wie auch die beiden anderen Mädchen, die mit ihr in den Wagen gestiegen waren.

Man kann sich unschwer denken, wie die Geschichte ausging. Die drei fuhren zu schnell über die Kuppe an der South Orange Avenue. Debbie starb noch am Unfallort. Die folgenden sechs Jahre hatte das Autowrack als warnendes Beispiel vor der High School gestanden. Myron fragte sich, wo es jetzt wohl sein mochte – was hatten sie damit gemacht?

»Was ist?«, fragte Aimee.

Aber Myron erzählte ihnen nicht von Debbie Frankel. Ohne Zweifel kannten Erin und Aimee andere Versionen derselben Geschichte. Es änderte nichts, wenn er sie ihnen noch einmal erzählte. Er wusste das. Also versuchte er es anders.

»Ihr müsst mir was versprechen«, sagte Myron.

Die beiden Mädchen sahen ihn an.

Er zog sein Portemonnaie aus der Tasche und nahm zwei Visitenkarten heraus. Dann zog er die oberste Schublade seines alten Schreibtischs auf und fand nach kurzem Suchen einen funktionierenden Kugelschreiber. »Das sind sämtliche Telefonnummern, die ich habe – das Haus hier, das Büro, das Handy und die Wohnung in New York City.«

Myron kritzelte etwas auf beide Karten und reichte jeder eine. Die beiden Mädchen nahmen sie wortlos entgegen.

»Hört mir bitte gut zu, ja? Wenn ihr je in Schwierigkeiten seid. Wenn ihr unterwegs seid und was getrunken habt, oder eure Freunde haben was getrunken oder geraucht oder was weiß ich. Versprecht mir – versprecht mir, dass ihr mich anruft. Ich komme vorbei und hole euch ab, ganz egal, wo ihr seid. Ich werde keine Fragen stellen. Ich sag euren Eltern nichts. Das verspreche ich euch. Ich bring euch, wohin ihr wollt. Ganz egal, wie spät es ist. Ganz egal, wie weit ihr weg seid. Ganz egal, wie betrunken oder bekifft ihr seid. Rund um die Uhr und sieben Tage die Woche. Ruft mich an, dann hole ich euch ab.«

Die Mädchen sagten nichts.

Myron trat einen Schritt näher an sie heran. Er versuchte, nicht zu flehentlich zu klingen. »Aber bitte ... bitte fahrt nicht mit jemandem mit, der was getrunken hat.«

Sie starrten ihn an.

»Versprecht mir das«, wiederholte er.

Und einen Augenblick später – das letzte Was-wäre-wenn – versprachen sie es.

Zwei Stunden darauf gingen die Biels – Aimees Familie – als Erste.

Myron brachte sie zur Tür. Claire beugte sich zu ihm und flüsterte: »Ich hab gehört, die Mädchen waren unten in deinem alten Zimmer.«

»Ja.«

Sie grinste verschlagen. »Hast du es ihnen erzählt?«

»Herrje, nein.«

Claire schüttelte den Kopf. »Du bist ja so prude.«

In der High School waren Claire und Myron enge Freunde gewesen. Er hatte ihre lockere Art toll gefunden. Sie hatte sich – in Ermangelung eines besseren Begriffs – wie ein echter Kerl verhalten. Auf Partys hatte sie immer versucht, einen Typen aufzureißen – meist erfolgreich, schließlich war sie ein gut aussehendes Mädchen. Sie hatte auf Kraftprotze gestanden. Sie war mit ihnen ein oder vielleicht zwei Mal ausgegangen und hatte sich dann einen Neuen aufgerissen.

Claire war jetzt Anwältin. In den Ferien ihres letzten Highschool-Jahrs hatte sie einmal auch mit Myron rumgemacht, da unten, in ebenjenem Keller. Myron war das ziemlich peinlich gewesen. Claire hatte am nächsten Tag nicht die geringsten Probleme damit gehabt. Keine Spur von Unsicherheit, kein Ausweichen vor dem Thema, aber auch kein »Lass uns noch mal kurz darüber reden«.

Es hatte auch keine Zugabe gegeben.

Ihren Mann hatte Claire während des Jura-Studiums kennen gelernt. »Erik mit K.« So stellte er sich immer vor. Erik war schlank und steif. Er lächelte nur selten und lachte so gut wie nie. Seine Krawatte war immer mit einem perfekten Windsorknoten gebunden. Erik mit K entsprach nicht dem Bild, das Myron sich von Claires Ehemann gemacht hatte, aber die Beziehung schien

gut zu laufen. Wahrscheinlich war es die Sache mit den Gegensätzen, die sich anziehen.

Erik verabschiedete sich von Myron mit einem kräftigen Händedruck. »Sehen wir uns am Sonntag?«

Sie trafen sich jeden Sonntagvormittag mit verschiedenen anderen Nachbarn zum Basketballspielen, aber Myron war schon seit ein paar Monaten nicht mehr hingegangen. »Nein, ich komm diese Woche nicht.«

Erik nickte, als hätte Myron eine tiefe Wahrheit verkündet, und ging zur Tür. Aimee verkniff sich ein Lachen und winkte. »War nett, mit dir zu reden, Myron.«

»Geht mir genauso, Aimee.«

Myron versuchte, ihr einen Blick zuzuwerfen, der besagte: »Und denk an dein Versprechen.« Er wusste nicht, ob seine Nachricht angekommen war, auf jeden Fall nickte Aimee ihm noch kurz zu, bevor sie ging.

Claire gab ihm einen Kuss auf die Wange und flüsterte: »Du siehst glücklich aus.«

»Das bin ich auch«, erwiderte er.

Claire strahlte ihn an. »Ali ist klasse, was?«

»Ja.«

»Ich bin die beste Ehestifterin aller Zeiten.«

»Du würdest jeder misslungenen Provinz-Aufführung von *Anatvka* neuen Glanz verleihen«, sagte er.

»Ich will ja nicht angeben, aber ich bin einfach die Größte, stimmt's? Du kannst es mir ruhig sagen. Ich verkrafte das. Ich bin die Beste.«

»Es geht doch noch um die Ehestifterei, oder?«

»Auch. Dass ich ansonsten die Größte bin, weiß ich schon lange.«

Myron sagte: »Äähhh.«

Sie tätschelte ihm den Arm und ging. Er sah ihr lächelnd nach und schüttelte den Kopf. Irgendwie bleibt man doch immer siebzehn und wartet darauf, dass das Leben so richtig losgeht.

Zehn Minuten später sammelte Ali Wilder, Myrons neue Freundin, ihre Kinder ein. Myron brachte sie zum Wagen. Jack, ihr neunjähriger Sohn, trug stolz ein altes *Celtics*-Trikot mit Myrons damaliger Nummer. Das war jetzt der letzte Schrei in der Hip-Hop-Szene. Erst hatte es die Retro-Trikots der alten Superstars gegeben. Jetzt konnte man auf einer Internet-Seite namens *Big-Time-Losahs.com* oder so ähnlich Trikots von Spielern kaufen, die ihre besten Jahre hinter sich oder es nie geschafft hatten. Gescheiterte Spieler.

So wie Myron.

Der erst neun Jahre alte Jack erkannte den Sarkasmus nicht, der dahintersteckte.

Jack umarmte Myron am Wagen herzlich. Myron wusste nicht recht, wie er damit umgehen sollte. Er erwiderte die Umarmung, brach sie aber schnell wieder ab. Erin blieb abseits stehen, nickte Myron dann beiläufig zu und stieg hinten ein. Jack folgte seiner großen Schwester. Ali und Myron lächelten sich an wie zwei frisch verliebte, unsichere Teenager.

»Das war nett«, sagte Ali.

Myron lächelte immer noch. Ali sah ihn mit ihren wunderschönen, grünbraunen Augen an. Sie hatte rotblonde Haare und immer noch Reste von Sommersprossen. Er war vollkommen gebannt von dem strahlenden Lächeln in ihrem breiten Gesicht.

»Was ist?«, fragte sie.

»Du bist schön.«

»Mann, du hast es aber echt mit den Worten.«

»Ich will ja nicht angeben, aber klar, das kann man wohl kaum anders sagen.«

Ali sah zum Haus. Win – eigentlich Windsor Horne Lockwood III – lehnte mit verschränkten Armen am Türrahmen. »Dein Freund Win«, sagte sie, »macht einen netten Eindruck.«

»Das täuscht.«

»Stimmt auch nicht ganz, ich dachte nur, weil er dein bester Freund ist und so, da sag ich das einfach mal.«

»Win ist kompliziert.«

»Er sieht gut aus.«

»Das weiß er.«

»Ist aber nicht mein Typ. Zu hübsch. Zu sehr der ewige flotte Yuppie.«

»Und du stehst eher auf die echt harten Macho-Typen«, sagte Myron. »Dafür hab ich vollstes Verständnis.«

Sie kicherte. »Warum sieht er mich so an?«

»Ich vermute mal, er versucht, deinen Hintern zu benoten.«

»Na ja, wenigstens einer.«

Myron räusperte sich und sah weg. »Wollen wir morgen Abend zusammen essen?«

»Das wäre schön.«

»Dann hol ich dich um sieben ab.«

Ali legte ihm die Hand auf die Brust. Myron spürte, wie es bei dieser Berührung funkte. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen – Myron war 1,92 Meter groß – und gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Ich koch was für dich.«

»Ehrlich?«

»Wir bleiben zu Hause.«

»Prima. Dann wird das so ein Familienabend? Damit ich die Kids besser kennen lerne?«

»Die Kinder übernachten bei meiner Schwester.«

»Oh«, sagte Myron.

Sie warf ihm einen vielsagenden Blick zu und setzte sich auf den Fahrersitz.

»Oh«, wiederholte Myron.

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Und du wolltest nicht mit deiner Wortgewandtheit angeben.«

Dann fuhr sie los. Während Myron dem Wagen nachschaute, lag das dämliche Lächeln immer noch auf seinem Gesicht. Dann drehte er sich um und ging zum Haus zurück. Win hatte sich nicht von der Stelle gerührt. In Myrons Leben hatte sich viel verändert – seine Eltern waren nach Florida gezogen, Esperanza

hatte ein Baby bekommen, seine Agentur, selbst Big Cyndi war nicht mehr dieselbe –, nur Win war unverändert. Ein paar der aschblonden Strähnen an seinen Schläfen waren leicht ergraut, doch Win war immer noch der Über-WASP. Der aristokratische Unterkiefer, die perfekte Nase, der wie von Gottes Hand gezogene Scheitel – er stank förmlich nach Geld, und das vollkommen zu Recht, mit allen dazugehörigen Privilegien wie weißen Schuhen und Golfbräune.

»Sechs Komma acht«, sagte Win. »Wenn du willst, kannst du auf sieben aufrunden.«

»Wie bitte?«

Win hob eine flache Hand und drehte sie abschätzig nach rechts und links. »Deine Miss Wilder. Mit etwas gutem Willen geb ich ihr eine Sieben.«

»Holla, das will schon was heißen. Erst recht von dir und so.«

Sie gingen ins Haus und setzten sich ins Wohnzimmer. Win schlug die Beine perfekt übereinander. Seine Miene war so arrogant wie immer. Er sah verhätschelt, verwöhnt und verweichlicht aus – zumindest im Gesicht. Sein Körper passte nicht zu diesem Bild. Er bestand nur aus festen, angespannten Muskeln; er war nicht einfach nur drahtig, sondern – wenn man so wollte – stacheldrahtig.

Win legte die Fingerspitzen aneinander. Eine Geste, die perfekt zu ihm passte. »Darf ich dir eine Frage stellen?«

»Nein.«

»Warum bist du mit ihr zusammen?«

»Das soll jetzt ein Witz sein, oder?«

»Nein. Ich will wissen, was genau du in Miss Ali Wilder siehst.«

Myron schüttelte den Kopf. »Ich hab gleich gewusst, dass ich dich besser nicht einlade.«

»Oh, das hast du aber. Daher möchte ich dir meine Überlegungen erläutern.«

»Lass es bitte.«

»In Duke auf der Universität warst du mit dieser reizenden Emily Downing zusammen. Die darauffolgenden gut zehn Jahre war dann die berückende Jessica Culver die Liebe deines Lebens. Du hattest eine kurze Affäre mit Brenda Slaughter und zum Schluss dann leider auch noch eine Leidenschaft für Terese Collins.«

»Kommst du irgendwann auf den Punkt?«

»Aber gewiss doch.« Win breitete kurz die Hände aus, legte sie dann aber sofort wieder aneinander. »Was verbindet all deine verflissenen Geliebten?«

»Verrat's mir«, sagte Myron.

»Mit einem Wort: Formidabilität.«

»Tolles Wort.«

»Das waren so heiße Bräute, dass man sich an ihnen verbrennen konnte«, fuhr Win mit seinem hochnäsigen Akzent fort. »Und das gilt für jede von ihnen. Auf einer Skala von eins bis zehn hätte ich Emily auf neun eingestuft. Und die wäre das Schlusslicht gewesen. Jessica wäre eine So-heiß-dass-die-Augäpfel-kochen-Elf. Terese Collins und Brenda Slaughter sind beide ganz nah an der Zehn.«

»Und nach deiner fachmännischen Ansicht ...«

»Ist eine Sieben noch eine wohlwollende Einstufung«, vollendete Win den Satz.

Myron schüttelte nur den Kopf.

»Dann erzähl mir doch bitte einmal«, sagte Win, »was dich so sehr zu ihr hinzieht.«

»Ist das dein Ernst?«

»Voll und ganz, ja.«

»Na ja, dann jetzt in Kurzform, Win. Erstens, obwohl es eigentlich keine Rolle spielt, stimme ich mit deiner peinlichen Punktebewertung nicht überein.«

»Soso. Und wie würdest du Miss Wilder benoten?«

»Damit fang ich gar nicht erst an. Aber erstens braucht man bei Ali eine Weile, bis man ihre Vorzüge erkennt. Erst denkt



Harlan Coben

Ein verhängnisvolles Versprechen

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-08439-4

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2012

Myron Bolitar, ehemaliger Spitzensportler und Detektiv wider Willen, erinnert sich nur allzu gut an seine eigene Jugend und weiß, dass Heranwachsende manchmal lieber eine Dummheit begehen, als sich an die eigenen Eltern zu wenden. Daher zögert er nicht, als die Tochter einer Bekannten ihn mitten in der Nacht anruft und bittet, sie zu einer Freundin zu fahren. Doch am nächsten Tag ist Aimee verschwunden – und Bolitar begibt sich auf eine Suche, bei der bald nicht nur Aimees, sondern auch sein Leben auf dem Spiel steht ...